

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/3 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.3.63832

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Oscillant entre inflexibilité et résignation, Fritz Bauer a incarné la »mauvaise conscience« des premières décennies de la RFA en luttant contre sa réticence à assumer le passé. Appartenant à une minorité, insuffisamment soutenue dans sa pratique judiciaire, accusé de »salir le nid allemand«, son isolement relatif montre qu'une partie de la société ouest-allemande de l'époque n'était pas disposée à entendre la voix de ceux revenus d'exil. Son souvenir reste néanmoins vivant dans le Land de Hesse grâce la création d'un Institut qui porte son nom installé symboliquement dans les anciens bâtiments de l'IG Farben cédés à l'Université.

Rita THALMANN, Paris

Gérard BOSSUAT, *Les aides américaines économiques et militaires à la France, 1938–1960. Une nouvelle image des rapports de puissance*, Paris (Comité pour l'Histoire Économique et Financière) 2001, 406 S. (Études générales).

Seit Jahrzehnten sieht sich Frankreich einem »défi américain« (J.-J. Servan-Schreiber) gegenüber, dem es mit einer auf nationale Eigenständigkeit und europäische Einigung pochenden Politik begegnet. Nach der Lektüre des Buches von Gérard Bossuat, Zeithistoriker an der Universität Cergy-Pontoise, gewinnt man den Eindruck, als ob Frankreich Geister zu bannen versucht, die es einst selbst rief. Unter unverkennbarem Rückgriff auf sein 1992 vorgelegtes Monumentalwerk »La France, l'aide américaine et la construction européenne, 1944–1954« weist Bossuat nämlich nach, daß Frankreich sich in der Mitte des 20. Jhs. bewußt und wiederholt um amerikanischen Beistand bemühte. Akribisch listet das mit aufschlußreichen Schlüsseldokumenten angereicherte, daten- und statistikgesättigte Buch auf, wann und unter welchen Umständen es zu Hilfsaktionen kam, welches Ausmaß sie annahmen und welche Bedeutung sie für Frankreich gewannen. Die Geschichte der »aides américaines« begann 1938 mit der französischen Bestellung von 2000 Kriegsflugzeugen. Da die Auslieferung der Maschinen zu spät und nur in geringer Stückzahl erfolgte, wurde ihr zentrales Ziel, »le salut immédiat de la France« (S. 23), verfehlt. Trotz der Kollaboration des »État français« mit Hitler-Deutschland versiegte die amerikanische Hilfe nach dem militärischen Zusammenbruch nicht. Vichy und Washington ließen sich vielmehr auf ein diplomatisches Spiel ein, »dont l'enjeu était ni plus ni moins que la rentrée en guerre de l'Empire français aux côtés des alliés« (S. 29). Indem die USA die Vichy-Regierung in Nordafrika unterstützten, ging es ihnen laut Bossuat zunächst um ein »containment de l'Allemagne, puis de reconquête de l'Europe« (S. 48).

Nach der Landung der Alliierten in Nordafrika Ende 1942 änderten sich nicht nur die Rahmenbedingungen, sondern auch die Adressaten der Hilfsleistungen. Zunächst gewährten die USA dem Hochkommissar in Nordafrika, General Giraud, militärischen Beistand, dann ließen sie den zuvor höchst mißtrauisch beobachteten Chef der provisorischen Regierung, Charles de Gaulle, in den Genuß des Pacht-Leihe-Gesetzes kommen. Mit dem »prêt-bail«-Abkommen vom Februar 1945 wurde die Unterstützung erheblich ausgeweitet. Frankreichs Hoffnung auf die »restauration préalable de la puissance française« (S. 119) trog indes. Ungeachtet des »Byrnes-Blum-Abkommens« von 1946 geriet es auf eine wirtschaftliche Talfahrt, die erst mit dem 1947 verkündeten Marshall-Plan gestoppt wurde.

Seit dem Ausbruch des Koreakrieges im Sommer 1950 verlor das European Recovery Program an Bedeutung und wurde im Juli 1951 durch das »loi de Sécurité mutuelle« ersetzt, in dessen Rahmen Frankreich wertvolle Rüstungsgüter erhielt. Mit dem Ende des Indochinakrieges versiegten die amerikanischen Hilfsleistungen allmählich. Das Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft 1954 und Frankreichs entspannungspolitische Offensive gegenüber Moskau 1956 mißfielen Washington so sehr, daß es auf eine abermalige Anfrage nur noch Agrarüberschüsse und ein begrenztes Maß an Know-how zur Rüstungstechnologieforschung lieferte.

Am Ende seiner auf einem erschöpfenden Aktenstudium in französischen und auch amerikanischen Archiven basierenden Studie beziffert Bossuat den Wert der »aides américaines« auf über 15 Milliarden Dollar. Nur selten waren sie gratis; meist hingen sie vom Wohlverhalten der französischen Politiker und dem Zustand der internationalen Lage ab. Als die großen Nutznießer erwiesen sich Frankreichs Militärs, aber auch die Regierungen, während die Verbraucher von der Hilfe nur wenig sahen. Ungeachtet der beachtlichen Höhe endete die amerikanische Unterstützung indes mit einer Enttäuschung: Mehr als andere westliche Völker hegten die Franzosen die Illusion, daß die Nation zu alter Macht zurückfinden würde. Tatsächlich aber entwickelte sich im Westen eine Staatengemeinschaft, »dans lequel la France avait une place désormais octroyée par le leader américain« (S. 373).

Ulrich LAPPENKÜPER, Bonn

La France et les institutions de Bretton Woods 1944–1994. Colloque tenu à Bercy les 30 juin et 1^{er} juillet 1994, Paris (Comité pour l'Histoire Économique et Financière) 1998, VII–379 S. (Animation de la recherche).

Seit dem Vertrag von Maastricht und der in diesem verankerten europäischen Währungsunion ist auch das Interesse der Politik- und Geschichtswissenschaften an der internationalen Währungspolitik gestiegen. Der vorliegende Band beschäftigt sich mit der Rolle Frankreichs im 1944 gegründeten internationalen Währungssystem von Bretton Woods, dem zweiten internationalen Währungssystem nach dem Zusammenbruch des internationalen Goldstandards 1914. »Bretton Woods« war als Leitwährungssystem konzipiert, wobei der US-Dollar die zentrale Rolle als Bezugspunkt für die übrigen Währungen übernahm. Es wurde eine Parität zwischen der US-Währung und allen übrigen hergestellt, so daß den Vereinigten Staaten die wirtschaftliche und politische Führungsrolle in der internationalen Währungspolitik zufiel. Das Konzept hierfür stammte vom amerikanischen Unter-Staatssekretär im Finanzministerium, Harry Dexter White, der sich damit gegen den anders konstruierten Vorschlag des britischen Ökonomen John Maynard Keynes durchsetzte. Der vorliegende Band geht auf eine Tagung zurück, auf der Geschichtswissenschaftler mit Zeitzeugen die Rolle Frankreichs in diesem internationalen Währungssystem diskutierten. Die Beiträge sind sehr heterogen, umfangreiche, zum Teil quellengestützte wissenschaftliche Abhandlungen wechseln sich mit meist kurzen Zeitzeugenberichten ab.

Robert FRANK weist in seinem Beitrag darauf hin, daß es neben den Plänen des Amerikaners White und des Briten Keynes für eine internationale Finanzordnung nach dem Kriege auch einen französischen Entwurf gab. Dieser stammte von Hervé Alphand und André Istel, die schon im Mai 1943 erste Konzeptionen für ein neues weltweites Währungssystem entwarfen. Dieses sollte aber nicht wie das Bretton-Woods-System auf eine Leitwährung ausgerichtet sein, sondern durch ein Netz von jeweils bilateralen Währungsverträgen sukzessiv entstehen. Der Plan jedoch blieb ein Entwurf, in Bretton Woods wurde über dieses Modell nicht diskutiert. Die französische Regierung war darüber sehr verbittert, hatte aber keinen politischen Handlungsspielraum, wie der Beitrag von Gérard BOSSUAT erläutert. Paris war in der unmittelbaren Nachkriegszeit bis Mitte der fünfziger Jahre auf Kredite und Wirtschaftshilfe aus den USA angewiesen. Eine Bedingung der USA für die geleistete Hilfe war die Akzeptanz des auf den Dollar ausgerichteten internationalen Währungssystems durch die westeuropäischen Staaten und der damit verbundenen geldpolitischen Hegemonie der USA.

In den fünfziger Jahren funktionierte das Währungssystem gut, geriet jedoch Mitte der sechziger Jahre in eine Krise. Diese wurde einerseits durch die finanzpolitischen Probleme der USA ausgelöst (Vietnam), andererseits durch die prononciert antiamerikanische Politik des französischen Staatspräsidenten de Gaulle. In seiner berühmten Pressekonferenz vom 4. Februar 1965 plädierte er für eine neue internationale Leitwährung, die nicht zugleich auch